

Sport und Individualisierung

Abstract: Sport and Individualisation

Modern sport presents itself as a highly differentiated and pluralised social system. The article shows that the qualitative and quantitative changes in this field of action are mainly the consequences of progressing individualisation. The analysis outlines the increase of individualisation against the background of social differentiation processes in complex societies and explains the relationship between sport, body and individualisation. It seems that under the conditions of societal modernisation and a loss of firm unquestionable and universal models of world explanation the body becomes a merger focus for self-realisation and individual security measures. Further more the offer analyses the free floating commitment in sport as a consequence of progressing individualisation on the level of sport behaviour, speaks about the paradox of individuality and uniqueness and discusses individuality as a "positional good". The last part summarises main ideas and outlines future prospects.

Kurzfassung

Der moderne Sport präsentiert sich gegenwärtig als ein hochdifferenziertes und pluralisiertes Sozialsystem. Der vorliegende Beitrag zeigt, daß die qualitativen und quantitativen Veränderungen in diesem Handlungsfeld vornehmlich als Konsequenzen fortgeschrittener Individualisierung anzusehen sind. Der Autor diskutiert das Verhältnis von Individualisierung und gesellschaftlicher Differenzierung und durchleuchtet das Verhältnis von Körper, Sport und Individualisierung. Denn es scheint, daß der Körper und die um ihn gelagerten Sozialbereiche unter den Bedingungen gesellschaftlicher Modernisierung und des hiermit hergehenden Verlustes bislang akzeptierter Weltklärungen zu wichtigen Bezugspunkten für Selbstverwirklichung und individuelle Lebensabsicherung geworden sind. Weiterhin spricht der Autor das veränderte Sportverhalten unter dem Aspekt der flottierenden Bindungsfähigkeit an, befaßt sich mit der Paradoxie der Individualität und Einzigartigkeit und thematisiert Individualität als "positionales Gut". Der letzte Abschnitt faßt die Hauptideen zusammen und versucht einen Ausblick.

Wer heute die Frage nach den Besonderheiten des Sports präzise zu beantworten versucht, stößt in seinen Erklärungsbemühungen auf Probleme eigener Art. Die Schwierigkeit, Phänomene dieser Lebenswelt deskriptiv wiederzugeben, verweist nicht allein auf die mangelnde Kompetenz der Beobachter. Es ist vielmehr die enorme Veränderungsgewindigkeit des Sports, die das Herstellen prägnanter Beschreibungen hintertreibt oder zumindest erschwert. Wie in der Geschichte von Hase und Igel scheint der Sport in seinen Entwicklungen immer schon weiter zu sein als die Sportwissenschaft, die ihn mit entsprechenden Begriffen und Theorien einzuholen trachtet. Die Beschleunigung als Tempoerfahrung der Moderne hat den Sport seit geraumer Zeit erfaßt und sein traditionelles Gefüge massiv verändert. Wo vor wenigen Jahren noch der Hinweis auf die Körper-, Wettkampf- und Leistungsorientierung sportlichen Handelns, die Vereinsgebundenheit der Akteure und ihre Verpflichtung auf bestimmte ethische Werte reichte, um bereits Wesentliches über den Sport auszusagen, zeigt sich gegenwärtig ein Sozialbereich, der in

seiner Symbolik, Ästhetik, Rollenausprägung und institutionellen Anbindung durch ein hohes Maß an Differenzierung und Pluralisierung geprägt ist.

Die qualitative und quantitative Veränderung der Sportlandschaft, die maßgeblich von dem Gesundheitsversprechen und den Natürlichkeitsannahmen des Sports profitierte, ist das Resultat einer zeitlichen, sachlichen, sozialen und auch räumlichen Komplexitätssteigerung. Die Einbeziehung von Sportarten wie Jogging, Surfen, Aerobic, Triathlon, Bodybuilding, Fitneß-Training, Free-climbing, Drachenfliiegen und Mountain-biking ergänzte das *Sach- bzw. Themenrepertoire* des traditionellen Sports. Die Integration bislang sportabstinner Gruppen und Populationen steigerte seine *soziale Komplexität*. Die Entdeckung von Stadt und unverbraucher Landschaft brachte den Sport in *Räume* hinein, in denen Training und Wettkampf bisher verpönt waren. Die Rekrutierung neuer Alterskohorten für spielerische und sportliche Betätigungen, wie es im Babyschwimmen oder im Seniorensport der Fall ist, sorgte für eine Ausdehnung des Sports auf den gesamten Lebenszyklus. Durch die Eroberung bisher sportunspezifischer Zeiten zur Durchführung individueller Trainingsmaßnahmen und die Verschränkung von Beschleunigungs- und Verlangsamungsprozessen kam es zu einer Komplexitätssteigerung auf der *Zeitdimension*. Menschen erwarten heute vom Sport beides gleichzeitig, nämlich sowohl Anregung, Spannung und Nervenkitzel als auch Entspannung, Regeneration und Vorsorge.

Die etablierten Fachverbände und die einzelnen sportwissenschaftlichen Disziplinen sind angesichts dieser Veränderungen sichtlich irritiert. Wie der Berliner Kongreß "Menschen im Sport 2000" verdeutlichte, ringen sie um angemessene Einschätzungen einer Situation, die sich zu einem großen Teil urwüchsig und ohne Planung hinter ihrem Rücken vollzogen hat (vgl. GIESELER/GRUPE/HEINEMANN 1988). Auch die Lehr- und Lernarbeit an den universitären Sportinstituten wird durch die wachsende Vielfalt des modernen Sports nicht gerade erleichtert. Denn was soll man angehenden Sportlehrern eigentlich an Inhalten vermitteln, wenn diese sich permanent verändern und immer weniger homogen faßbar sind? Die einzige Gewißheit in Hinblick auf das, was den modernen Sport ausmacht, scheint darin zu bestehen, daß man keine dauerhafte Gewißheit über seine Erscheinungsformen und Ausprägungen besitzen kann.

Nicht wenige Sportwissenschaftler und Sportfunktionäre reagieren auf die gegenwärtige Situation mit Resignation und nachtrauernder Melancholie. Verarbeitungsformen dieser Art zeigen sich beispielsweise in der These von der allmählichen "Entsportung des Sports" (vgl. CACHAY 1990, 97-113; HEINEMANN 1989, 11-28). Diese paradoxe Formel gibt die Einschätzung wieder, daß der Sport seine bisherige Gestalt verloren und durch Elemente ergänzt hat, die seinem klassischen Verständnis entgegenstehen. Die Klage von einer "Entsportung" des Sports weist, wie zu zeigen sein wird, in eine mißverständliche, wenn nicht sogar falsche Richtung. Es geht vielmehr um Prozesse der Differenzierung und Pluralisierung.

Im folgenden soll deutlich werden, daß der im Sport ablaufende und die Sportwissenschaft faszinierende, aber auch unter Erklärungsdruck setzende Wandel in erster Linie eine Konsequenz fortschreitender Individualisierung ist. Die Analyse umfaßt sechs Abschnitte. Ich werde *erstens* den Prozeß der zunehmenden Individualisierung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse skizzieren, *zweitens* das Verhältnis von Körper, Sport und Individualisierung durchleuchten, *drittens* über flottierende Bindungsfähigkeiten im Sport und einige Konsequenzen auf der Ebene des Sportverhaltens berichten, *viertens* die Paradoxie der Einzigartigkeit thematisieren, *fünftens* Individualität als "positionales Gut" im Sinne von Fred Hirsch ansprechen und *sechstens* meine Ausführungen kurz zusammenfassen und einen Ausblick wagen.

1. Individualisierung und gesellschaftliche Differenzierung

Die Individualisierung des Menschen ist das Ergebnis sozialstruktureller Veränderungen, wie sie sich besonders seit Ende des 18. Jahrhunderts in Nordwesteuropa mit anschließenden, weltweiten Ausstrahlungseffekten ergeben haben. Die allmähliche Herausbildung funktional spezialisierter Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht, Erziehung, Kunst und Wissenschaft ging mit einer Lockerung traditioneller Beziehungen einher und führte zu einer Loslösung des einzelnen aus den Verpflichtungen und Verhaltensweisen seines unmittelbaren Lebensmilieus. War der vormoderne Mensch in seiner Daseinsführung und Entscheidungsfindung noch maßgeblich durch die ihn umgebende Sozialhierarchie bestimmt und entlastet worden, ziehen komplexe Gesellschaften das moderne Subjekt in die oben genannten Funktionsfelder hinein, parzellieren es in Rollensegmenten und konfrontieren es mit massiven Widersprüchen.

Der individuelle Akteur lebt nun nicht mehr in einem einzelnen, überschaubaren Sozialgebilde, das alle Daseinsfunktionen gleichzeitig erfüllt und ihn in seiner diffusen Ganzheit wahrnimmt. Er verbringt einen Großteil seines Lebens in sozialen Milieus, die ihn "nur noch" in sachorientierten und unpersönlichen Ausschnitten zulassen. Wo alte Bindungen an Familie, Religion und Nation verblassen und als identitätsverbürgende Gewichtsquellen an Bedeutung verlieren, ist der Mensch immer weniger in der Lage, sich in einer bestimmten sozialen Schicht zu verorten und auf deren Ordnungsleistung zu vertrauen (vgl. BECK 1983, 35-74; ders. 1986, 121ff). Die Sicherheit für das eigene Leben kommt nicht mehr automatisch allein durch die Mitgliedschaft in bestimmten, ständischen, lokalen und häuslichen Lebenszusammenhängen zustande. Religion ist nach wie vor bedeutsam, aber sie wird zu einer privaten Entscheidung. In säkularisierten Gesellschaften ist es beispielsweise nicht mehr möglich, wissenschaftliche Wahrheit auf der Basis religiöser Deutungsansprüche zu unterdrücken oder demokratische Entscheidungsprozesse religiös zu domestizieren.

Der Prozeß der Individualisierung nimmt dem Subjekt die Möglichkeit, sein Selbst auf der Grundlage fester, unhinterfragbarer und allgemein gültiger Modelle beschreiben zu können. Denn die Freisetzung von den klassischen Sinngebungsinstanzen beinhaltet auch einen Bedeutungsverlust vormals sicherheitsstiftender Wirklichkeitskonstruktionen. Der Mensch muß, wie Norbert Elias in seinen klassischen Studien über die psychogenetischen Konsequenzen des europäischen Zivilisationsprozesses herausfand, seinen inneren Erlebnishaushalt auf die differenzierte Situation seiner Umgebung einstellen (1978). Er hat Gleichgültigkeiten und Aufmerksamkeiten zu entwickeln und entsprechende Handlungskompetenzen und Selbstkontrollmechanismen auszubilden. Er muß vor allem lernen, seine unmittelbaren Bedürfnisse zu vertagen und ohne innere Anteilnahme geschickt zwischen den verschiedenen Lebenssphären und Erwartungsträgern hin und her wechseln.

Da differenzierte Sozialordnungen durch den enormen Komplexitäts- und Kontingenzzuwachs nicht mehr in der Lage sind, jedem einzelnen Menschen einen, und nur einen unverwechselbaren Ort für die Abwicklung seiner Lebensführung zuzuweisen, haben sie individuelle Freiheiten zu konzessionieren, um überhaupt funktionieren zu können. Hierzu gehört der Aufbau und die Akzeptanz legitimer Indifferenzen gegenüber denjenigen Aspekten der Persönlichkeit, die in bestimmten sozialen Rollen und Situationen keine Nachfrage erfahren. Menschen müssen lernen, andere in Kategorien wahrzunehmen. Sie bekommen hierdurch in einem Umkehrschluß das Gefühl, selbst beliebig austausch- und

ersetzbar zu sein. Rollenflexibilität und affektive Neutralität werden gleichsam zu Anpassungsnotwendigkeiten, um in hochdifferenzierten Gesellschaften sozial überleben zu können. Und spezifische Formen von Streß ergeben sich, wenn soziale Institutionen gleichzeitig unterschiedliche Ansprüche an eine Person herantragen, ohne daß diese in der Lage wäre, die Erwartungen auf der Zeitdimension nacheinander in Ruhe abarbeiten zu können.

Die differenzierte Sozialmatrix erfordert auf der Ebene des Subjekts eine massive, nicht immer gelingende Erhöhung der Selbststeuerungskapazitäten. Wie der erhöhte Bedarf für die Professionalisierung von Therapeuten oder anderen Interventionsspezialisten verdeutlicht, schafft nicht jeder diese Anpassung. Die Umwandlung von Fremdzwängen in Selbstzwänge funktioniert nur auf der Grundlage einer psychischen Umrüstung der Persönlichkeit. Hektik, Nervosität und innere Unruhe sind Anzeichen für psycho-physische Belastungssyndrome, die sich im Laufe des okzidentalen Modernisierungsprozesses vornehmlich in den Großstädten und Ballungsgebieten ergeben haben (SIMMEL 1957, 227-242). Neuartige Person-Umwelt-Verhältnisse entstehen und sorgen für eine radikale Veränderung der Identitätsanforderungen.

In differenzierten Gesellschaften ohne Zentrum und Spitze taucht die Realität auf dem Bildschirm des individuellen Erlebens als eine in sich zersplitterte Größe auf. Das Einzelbewußtsein wird auf kollektiver Basis unter Druck gesetzt. Die vormals durch traditionale Definitionen fixierte Identität des Subjekts beginnt zu zerfasern und wird bestimmungsbedürftig. Der Mensch steht vor der existentiellen Notwendigkeit, die eigene Individualität festzulegen, und er unternimmt dies, indem er sich gegenüber seiner Umwelt als etwas Eigenständiges und Einmaliges abgrenzt. Eine Selbstbeobachtung dieser Art funktioniert nur auf der Grundlage einer Differenzsetzung oder -theoretisch formuliert - durch Einführung einer System-Umwelt-Differenz in das System. Denn nur so lassen sich Informationen gewinnen. Das Selbst beobachtet sich in Gestalt innerer Reflexionsfiguren und muß hierbei so tun, als ob es von außen käme. Es bekommt sich selbst nur als Differenz zu sehen, nämlich in Form einer positiven oder negativen Tautologie: ich bin, wie ich bin, oder: ich bin, wie ich nicht bin, aber sein möchte (vgl. LUHMANN 1987, 129).

Die Entscheidung, wen man liebt, wo man wohnt, welche Sportarten man betreibt und welchen Beruf man ausübt, hängt somit immer weniger von der Definitionsmacht über individueller Instanzen ab. Der Mensch wird - in der Sprache Heideggers - "auf sich selbst zurückgeworfen". Die Ansprüche, sich zu identifizieren, kommen hierbei nicht nur aus der Innerlichkeit des Subjekts. Sie werden auch von außen als Zumutung herangetragen. Das moderne Subjekt kann zwischen diversen Lebensstilen und verschiedenen Ausdrucksformen der eigenen Identität wählen, aber genau diese komparativ ausgerichtete Abgrenzung und Selbstbestimmung wird auch vom einzelnen erwartet. Der Mensch hat die Qual der Wahl, seine individuelle Persönlichkeit im Rahmen oder in Distanz zu vor-gefertigten Kulturprogrammen und Handlungsalternativen aktiv zu markieren. Und er muß bereit sein, für seine Selektion anschließend auch die Verantwortung zu übernehmen. Wer als Bodybuilder sein imposantes Muskelepanorama vorführt oder als Punk in der Öffentlichkeit auftaucht, um die sinnhafte Inszenierung von Sinnlosigkeit provozierend zu demonstrieren, wird als solcher wahrgenommen und hat mit entsprechenden Reaktionen zu rechnen. Das Ich-Styling bleibt prinzipiell riskant und ungewiß im Ausgang.

Das moderne Subjekt kann aber auch wählen, nicht wählen und sich nicht dauerhaft festlegen zu wollen. Mit Woody Allen ließe sich in diesem Zusammenhang von einem Zelig-Syndrom sprechen. Zelig, dieses menschliche, auf eine schnelle Anpassung

ausgerichtete Chamäleon, fiel dadurch auf, daß es nicht auffiel, und wurde damit gleichsam zum Ulrich des Films, zum "Mann ohne Eigenschaften" (Robert Musil).

Eine Gesellschaft, die Individualisierung strukturell produziert, prägt in ihrem Kommunikationspanorama entsprechende, auf Umsetzung ausgerichtete Sinnschablonen aus. Das Postulat der Selbstverwirklichung wird zur semantischen Kampfformel des individualisierten Akteurs, anhand derer er seiner Subjektivität die Möglichkeit gibt, ihren Drang nach Einzigartigkeit auszudrücken. Es sagt zudem Wichtiges aus über das mit komplexen Gesellschaften korrespondierende kollektive Zeitbewußtsein. Wenn der Augenblick sich im individuellen Erleben verkürzt, kann das Motto nur lauten: "Verwirkliche Dich bald, es könnte sonst zu spät sein." Eine punktualisierte, d.h. als Ereignis empfundene Gegenwart, die sofort entschwindet und dann nur noch als unwiederbringlicher Verlust beklagt werden kann, verändert die Einschätzung der eigenen Lebenszeit und gerät unter die Vorstellung von der Knappheit der zur Verfügung stehenden Zeit und der Irreversibilität des Zeitflusses.

Es ist nicht verwunderlich, daß Menschen die Pluralisierung der Lebenswelt seit Beginn der Moderne als höchst ambivalent erleben: die Erosion traditionaler Bindungen ermöglichte einerseits einen ungeheuren Freiheitsgewinn, ließ andererseits aber auch die neu errungene Optionenvielfalt zu einem Problem werden, bis hin zur anomischen Verneinung und Entfremdung. Denn der Zuwachs an Freiheit und Autonomiestraumen beinhaltet konsequenterweise auch die Freiheit, selbstbestimmt scheitern zu können.

Soziologen, Pädagogen und Psychologen als Sensoren für veränderte Person-Umwelt-Verhältnisse redeten in diesem Zusammenhang vom "Polytheismus der Werte" (Max Weber), von der "Orientierungslosigkeit" des modernen Subjekts, vom "Weltverlust" oder vom "Leiden an der Gesellschaft" (DREITZEL 1968). Riesman vermutete bereits Anfang der 50er Jahre einen Wechsel vom "innengeleiteten" zum "außengeleiteten" Menschen, Bell konstatierte einen Zuwachs an hedonistischen Orientierungen (1973), Inglehart stellte einen Wandel von materialistischen zu postmaterialistischen Werten fest (1977), Lasch diagnostizierte die Heraufkunft des narzißtischen Persönlichkeitsideals und zeichnete das Bild von einer Gesellschaft, die das Berühmtsein zum höchsten Wert erklärte (1979). Klages vermutete einen Übergang vom "nomozentrischen" zum "autozentrischen Selbst- und Weltverständnis" (1988, 65), und Welsch fand in seiner Diskussion zum postmodernen Selbst deutliche Anzeichen für die Heraufkunft eines neuen, auf Transversalität und Polyphrenie ausgerichteten Subjekts.²

2. Körper, Sport und Individualisierung

Der Prozeß der zunehmenden Individualisierung hat seit Anfang der 70er Jahre auch den Sport erfaßt und in den Strudel der Pluralisierung und Veränderung mit hineingerissen. Inzwischen ist dieser körperorientierte Sozialbereich zu einem nicht unwesentlichen Motor für die Durchsetzung von Individualisierungshoffnungen geworden. Die Karriere neuer Sportarten deutet zumindest darauf hin. Diese Entwicklung ist nur zu verstehen vor

¹ Siehe RIESMAN 1958. Die Abfolge vom "innen-" zum "außengeleiteten" Menschen, wie sie von Riesman vermutet wird, ist mißverständlich. In Anwendung der hier präsentierten Gedanken verläuft der Prozeß genau anders herum.

² In seinem Plädoyer für Vielheit sieht WELSCH in der Polyphrenie "die gelingende Form der Identität, nicht deren Bedrohung." Siehe ders. 1991, 358.

dem Hintergrund einer breiten Streuung des Wohlstandes, einer durchgesetzten Wohlfahrtsstaatlichkeit und eines Wachstums an bezahlter Freizeit. Auch die Bildungsexpansion und die massiven Versuche, die Geschlechterrollen neu zu definieren, brachten immer mehr Menschen dazu, den Sport als Betätigungsfeld zu entdecken.³ Die Befriedigung materieller Bedürfnisse darf nicht im Vordergrund stehen, und eine relative soziale Sicherheit muß vorab gewährleistet sein. Dies erklärt, warum die Entdeckung von Sport und Körperlichkeit ein Phänomen der westlichen Industriegesellschaften ist, und nicht etwa des real existierenden Sozialismus oder der sogenannten Dritten Welt.

Wenn Gewißheiten schwinden und Mentalitäten sich verändern, und die institutionellen Außerstützen der Identität mit Legitimationsproblemen konfrontiert werden, erfahren Sozialsysteme einen Bedeutungszuwachs, die das Erreichen von Unmittelbarkeit, Authentizität und Natürlichkeit noch als machbar erscheinen lassen. Mit dem Blick auf die eigene Befindlichkeit tritt an die Stelle der traditionellen Sinngebungsinstanzen eine neue Bezugsgröße, der immer mehr Menschen Sinngebungskraft zuschreiben: der eigene Körper. In einer Zeit, in der die Erfahrung des Flüchtigen, Kontingenten und Fragmentarischen das Bewußtsein vieler Menschen bestimmt, wird der Körper zu einem festen Kristallisationspunkt für Selbstverwirklichung und allgemeine Lebensbejahung (BETTE 1989). Gesundheit, Wohlbefinden, Spaß, Schönheit, Schlankheit und Jugendlichkeit erleben als körperorientierte Begriffe und Wertsynonyme eine Nachfrage sondergleichen. Sie sichern in Motivstrukturen ein und bestimmen die Lifestyle-Gestaltung breiter Massen. Der funktionfähige, fit getrimmte, jugendlich gestylte und sportive Körper wird zu einem Statussymbol, zu einer Projektionswand für die Darstellung von Unvergleichlichkeit und Individualität.

Natürlich ist der Mensch nicht nur Körper. Aber die Physis ist das Konstante in den verschiedenen Personenaspekten. Wenn die Zerrissenheit des Subjekts überhandnimmt, kann der einzelne am Körper auf etwas einwirken, was existentiell bedeutsam ist. Das physisch-organische Substrat ist schließlich jene Größe, die permanent vorhanden ist, auch wenn der Mensch seine Rollen wechselt. Hier lassen sich Achtungserfolge verbuchen und Vertrauensbeweise in die eigene Handlungsfähigkeit erwirtschaften. Der einzelne kann in Auseinandersetzung mit seiner physischen Umwelt noch das Bild gewinnen, daß produktive Eigenleistungen sich auszahlen. Wer auf seinen Körper bewußt einwirkt, versucht seine Investitionen dort zu plazieren, wo der Nutzen sich direkt lohnt und unmittelbar eingängig ist. Der Körper ist letztlich, wechselt man die Perspektive, die nicht weiter hintergehbare Sicherheitsbasis auch abstrakter und personentfern operierender sozialer Systeme. Er ist der Fixpunkt, an dem das Bewußtsein seine eigene Identität gewinnt, gerade weil es sich selbst frei durch Zeit und Raum denken kann (LUHMANN 1989, 129). Seine unaufhebbare Gegenwart erlaubt es dem erlebenden Bewußtsein, die System-Umwelt-Differenz des Körpers parasitär zu nutzen. Indem es sie beobachtet, kann es sich selbst in der Welt verorten. Der zum Funktionieren oder auch Scheitern gebrachte Körper ermöglicht dem Bewußtsein Rückschlüsse im Hinblick auf den Unterschied von Selbst- und Fremdzurechnung.

³ Mädchen und Frauen nutzen den Sport erst seit einigen Jahren auf breiter Basis für eine Durchsetzung des Codes der Individualität. Individualisierung durch den Sport war - abgesehen von einigen wenigen Disziplinen - zunächst reine "Männersache" (Beispiel: der organisierte Sport der 60er Jahre). Erst die Öffnung und Entdeckung sportlicher Aktivitäten im Rahmen von Inklusionsprogrammen brachte Mädchen und Frauen in dieses körperorientierte Milieu hinein und ließ sie erstmals rein männliche Betätigungen entdecken (Beispiele: Bodybuilding für Frauen, Frauenfußball).

Der Körperbezug hat zudem interessanterweise eine zeitliche Bedeutung. Komplexe Gesellschaften verknappen Gegenwartserlebnisse durch eine Futurisierung ihrer Komplexität. Wo soziale Institutionen viele Erwartungen gleichzeitig an den einzelnen herantragen, verkommt in der Regel das genußvolle Verweilen im Augenblick. Der Körper präsentiert hingegen genau diese knappe Ressource, nämlich unmittelbare Gegenwart, die sowohl für rauschhafte Erlebnisse im Hier-und-Jetzt als auch für Investitionen in zukünftige Gegenwart genutzt werden kann (BETTE 1992a, 60-96). Das physisch-organische Substrat wird zu einer Instanz, an der individuelle und kollektive Ängste anknüpfen. Körpertraining dient dann der Herstellung von Sicherheit und dem Eliminieren von Unsicherheit im Hinblick auf zukünftige Körpergegenwart. Die Fitness-Semantik erscheint in diesem Zusammenhang als Entscheidungs- und Kompensationscode für das veränderte Verhältnis von Individuum und Gesellschaft.

Der Sport stellt eine soziale Sphäre dar, in der das physische Erleben immer schon im Mittelpunkt stand. Er ist ein etablierter und gesellschaftlich akzeptierter Ort zur Artikulation verdrängter Körperlichkeit. Und er repräsentiert insofern einen Typus sozialer Institutionen, die es dem einzelnen erlauben, persönliche und in den anderen Gesellschaftssphären vernachlässigte Dimensionen der eigenen Person einzubringen und für Maßnahmen der Selbstkonstitution in Anspruch zu nehmen. Er ist ein Funktionsfeld, das im Rahmen spezifischer Eigenpräferenzen Situationen in einer kalkulierbaren Weise verfügbar macht, in denen das Bewußtsein sich mit Stimuli und Störungen versorgen kann, die eine Entdeckung bzw. Errechnung der eigenen Körperumwelt ermöglichen. In dieser Nische für einen relativ "unprogrammatischen Individualismus" darf der Mensch sich mit Effekten überziehen, die an anderen Stellen verpönt oder sogar verboten sind. Als körperlich und personenorientierter Sozialbereich bietet der Sport eine Form der Vergemeinschaftung an, in der sich Identität im wahrsten Sinne des Wortes erarbeiten läßt. Denn offensichtlich trainieren Menschen ihre Körper nicht, um später direkt verwertbare Arbeitsvollzüge besser absolvieren zu können. Es geht vielmehr um die Partizipation am Gesundheits- und Leistungsversprechen des Sports und das Anbringen und Sich-Hineinprojizieren in Zeichen und Symbole, die am Körper vorzeigbar sind.

In diesem Kontext ist auf das sog. Münchhausen-Syndrom aufmerksam zu machen. Bekanntlich zog der Lügenbaron sich selbst am eigenen Haarschopf aus dem Sumpf heraus. Im Sport scheint Ähnliches zu funktionieren (vgl. RITTNER 1986, 148). Hier lassen sich aktiv Erfahrungen und Authentizitätsgefühle über das Körpermedium sammeln und Ich-Stabilität gewinnen, auch hier ziehen Menschen sich selbst aus den Niederungen ihrer Sinnkrisen heraus. Training ist, weil es Wirkungen am Körper bewirkt, gut für ein Abbuchen auf der Haben-Seite und eignet sich auf besondere Weise für eine Arbeit an der eigenen Biographie. Wenn das Selbst in der Selbst-Reflexion keine Sicherheit und Ruhe findet, kann es sich dezisionistisch in Situationen hineinbegeben, die eine alternative Beobachtung zulassen, und innerhalb derer es sich selbst und seiner Umwelt vergewissern kann.

Nimmt man die Selbstbeschreibung von Sportlern ernst, versuchen individualisierte Akteure auf diese Weise, dem drohenden Prozeß der psychischen Selbstauflösung vorzubeugen. Sie fliehen vor sich selbst und ihren Reflexionsspiralen, die durch Hektik, aber auch Gefühle der Langeweile (ennui) angestoßen werden können, indem sie sich über ihre Körper bewußt mit der Welt synchronisieren. Sie nutzen die unaufhebbare Gleichzeitigkeit von Bewußtsein und Körper für Akte der Selbstthematisierung und bauen über Externalisierungsmaßnahmen dem Problem der psychischen Anschlußfähigkeit vor. Körperliche Betätigungen haben insofern nicht nur etwas mit dem Abarbeiten einer durch

hochgehandelte Semantiken und Kulturprogramme verschiebenen Verantwortung für den eigenen Körper zu tun. Sport, Tanz und andere Körpervollzüge sind auch Umwege, über die das Bewußtsein zu sich selbst zu kommen trachtet. Als Garant und Deckungsgrundlage für innere Empfindungen bekommt der Körper die Aufgabe, Authentizitäts- und Wahrhaftigkeitsgefühle zu produzieren, indem er in spezifischen Situationen zu unzweifelhaften Reaktionen gebracht wird.

Der Mensch rekurriert auf Körpervorgänge und aktualisiert damit eine Instanz, die die basale Differenz von innen und außen konstituiert und absichert. Psychische Systeme deblockieren und entparadoxieren sich über Körpervollzüge dadurch, daß sie die Zeitdimension der Sinnverarbeitung auf einen momenthaften, andere Möglichkeiten ausblenden und verdrängenden Augenblick zusammensetzen. Physische Belastungen interpunktuieren den temporalen Fluß und katapultieren das beobachtende Bewußtsein auf einem Schnellweg in das Erlebnis der Gleichzeitigkeit von Individuum und Welt. Körperorientierte Aktionen vermitteln auf diese Weise das knappe Gefühl, in beschleunigten und abstrakten Gesellschaften noch anwesend zu sein.

Indem Menschen bewußt auf ihre Körper einwirken, binden sie sich in eine permanente mitlaufende Erlebnisgegenwart ein, selbst wenn sie zukünftige Körpergegenwart im Sinne haben. Körpertraining ist insofern funktional äquivalent zum Schmerzmechanismus. Es hilft, die Indifferenzschwelle des Bewußtseins gegenüber der eigenen Körperumwelt zu überspringen und eine Simultanität von Bewußtsein und Körper in der Jetzt-Zeit gezielt herzustellen. Der so Handelnde verschafft sich über die Irreversibilität der Zeit ab-speicherbare Evidenzergebnisse. Training und Wettkämpfe als überstandene Situationen der Selbstüberwindung geraten zu Anlässen, mit denen der Mensch im Meer der unendlichen Möglichkeiten und Kontingenzen - gleichsam mit dem Rücken zur Zeitrichtung - seine Individualität und Identität erarbeitet und Fluchtpunkte der Selbstvergewisserung ansteuert. Der Körper bekommt hierbei den Status eines Tagebuches, in das die einzelne Person ihr Selbstbehauptungshandeln einschreibt, um anschließend die Geschichte der eigenen Bemühungen ablesen zu können. Im Gegensatz zu schriftlich fixierten Biographien sind Eintragungen in das Körpermedium allerdings durch Training auf Dauer zu stellen. Sie neigen ansonsten dazu, sich in ihren Effekten rasch zu verflüchtigen. Daß dieser Versuch der Identitätsfixierung notwendigerweise riskant und prekär ausfällt, liegt allein schon daran, daß Menschen mit dem Körper eine Instanz ansteuern, an der der "Zahn der Zeit" gnadenlos nagt. Auch die Simulation von Jugendlichkeit im hohen Alter stößt an ihre Grenzen, da sich die Klippe des biologischen Zerfalls und der physischen Endlichkeit insgesamt nicht umschiffen läßt. Es gibt keine totale individuelle Indienstnahme des eigenen Körpers (HAHN 1988, 669).

Sport und Individualisierung besitzen weiterhin dadurch eine hohe Affinität, weil es in diesem gesellschaftlichen Sektor möglich ist, am und über den Körper "feine Unterschiede" (BOURDIEU 1982) zu demonstrieren. Der Körper kommt als modernes Kultobjekt auch in einem Kult der Distinktion, des Sich-Unterscheidens, zum Einsatz (BETTE 1992b). Als eine beobachtbare Größe scheint er die Instanz zu sein, um die eigene Individualität zu markieren und sozial wirkungsvoll vorzuführen. In einer Zeit, in der einzelne immer individualisierter wird, ist der Körper besonders geeignet, symbolisch-expressive Funktionen zu übernehmen. Das heißt: Menschen sind durch die physisch greifbare und beobachtbare Präsenz des Körpers in der Lage, ihrer Individualität Ausdruck zu verleihen - ohne zu sprechen. Über Körperformung trachten sie gleichsam danach, ihre Interaktions- und Sozialisierbarkeit zu steigern und Einzigartigkeit vorzuführen.

Der Fitneßbegriff deutet nicht nur auf das rein Physische hin, sondern verweist auf soziale Erwartungsimplikative. Er macht auch auf die Selbstdarstellungsnotwendigkeiten aufmerksam, die differenzierte Gesellschaften durch Individualisierungsschübe strukturell freisetzen. Neben dem Versuch, am Körper auf die Bedrohung des Körpers durch die moderne Gesellschaft zu reagieren, und zwar vornehmlich anhand der Steigerungsformeln "Gesundheit", "Fitneß" und "Schlankheit", tritt im Sport das Anliegen, Individualität am Körper sowohl nach innen als auch nach außen zu beweisen. Der sozial vorzeigbare und hochgeschätzten gesellschaftlichen Werten entsprechende Körper stabilisiert gleichsam das Selbst, indem die Außenperspektive der Innenbeobachtung verfügbar gemacht wird. Ein um den Körper gezogener Sicherheitscordon statushoher Güter und Accessoires ermöglicht eine soziale Anerkennung oder auch Ablehnung im Schnellverfahren.

Insofern ist es nicht überraschend, daß die Sportkleidung modischer wurde und die Sportartenvielfalt zunahm. Mit Hilfe sportlicher Kleidung ist es sogar möglich, Sportlichkeit zu signalisieren, ohne tatsächlich sportlich zu sein. Tempo kommt in die Ästhetik hinein. Denn mit Hilfe einer um den Körper angelegten Projektion von Zeichen versetzt das Individuum sich in die Lage, seiner veränderten Subjektivität Ausdruck zu verleihen. Am Körper kann es sich in Signale hineinbegeben, die hochgeschätzte Werte widerspiegeln oder soziale Ablehnung provozieren. Das Zeichensystem des traditionellen Sports, das sich um den Gedanken der Leistungsakzente und des Wettkampfvorgleichs zentrierte, kann offensichtlich den veränderten Ausdrucksbedarf in Folge veränderter Person-Umwelt-Relation nicht mehr abdecken. Es mußte deswegen modifiziert werden.

Vielleicht ist der moderne Körperdiskurs, wie er heute in den unterschiedlichsten sozialen Szenen zu beobachten ist, als der zentrale Folgediskurs anzusehen, mit dem Menschen den Verlust vormals geltender Sinnvorgaben zu kompensieren trachten. Nachdem die Jenseitsversprechen der Religion nach dem "Tode Gottes" und der "Umwertung aller Werte" (Nietzsche) viele Menschen nicht mehr in ihren Bann schlagen können, gerät der Körper als zentraler Repräsentant des Diesseits in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der modernen Sinnsucher. Daß religionsähnliche Denkmuster und Ideologeme unter diesen Bedingungen bisweilen in die Semantik des Sports hineinfahren, kann dann in der Tat nicht überraschen. Die Gefühlsarbeit, die "Fitneß-Apostel" einsetzen, um potentielle Anhänger zu gewinnen, greift auf die Differenz von Immanenz und Transzendenz zurück, und suggeriert die Möglichkeit des erlebnismäßigen Erreichen-Könnens quasi-transzendenten Erlebniszustände durch disziplinierte Körperbetätigung (vgl. EDGELY/TURNER 1982).

Wenn nichts mehr definitiv Sinn macht, ist der Körper die vielleicht letzte Instanz, die Sinn auf eine überzeugende Weise auf sich ziehen kann. Folgt man dieser Einschätzung, dann wäre das moderne Herbeizitieren des Körpers in Sport, Tanz, Therapie und Kunst als eine Konterstrategie gegen die allmähliche Fragmentierung der Realität einzuschätzen. Individualisierte Menschen streben durch den Rückgriff auf die Kompaktheit ihrer körperlichen Nahwelt eine Sicherheits- und Erlebnisgrundlage an, die entwickelte Industriegesellschaften aufgrund ihrer spezifischen Verfaßtheit immer weniger überzeugend bereitstellen können. Körperaufwertung erscheint dann als ein sinnstiftender Versuch des Individuums, um ein Abgeworfen-Werden vom Projekt der Moderne zu verhindern. In den neueren Körpermoden zeigt sich ein radikaler Subjektivismus, der Authentisches letztlich nur noch aus sich selbst heraus, im Selbstbezug, ableiten zu können glaubt. Das momenthafte Körperliche und Psychische dominiert und verdrängt das Zukünftige auf die hinteren Ränge.

Menschen schicken sich durch das "individualisierende Nadelöhr" (Beck) diverser Sportarten und Körpertechniken, nicht nur um Verschüttetes zu reaktivieren und subjektive Gewißheiten zu erarbeiten. Sie wollen auch, wie es scheint, das eigene Ich aus der unendlichen Spirale von Selbstzweifel und Selbstvergewisserung herausholen. Wenn die Frage des individualisierten Akteurs nach seiner Ich-Identität in Gefahr steht, haltlos weiterzudriften und nicht zum Ende zu kommen, kann sich das Bewußtsein mit einem expliziten Körperbezug externalisieren und aus seiner autistischen Selbstbezüglichkeit und Zirkularität ausbrechen, gleichsam nach dem Motto: ich schwitze, also bin ich. Die in den letzten Jahren zu beobachtende Nobilitierung des Schwitzens belegt, daß immer mehr Menschen ihre Orientierungsprobleme und Aporien der Selbstreflexion durch eine Ausrichtung auf ihre unmittelbar vorhandene körperliche Nahwelt zu lösen trachten. Und sie unternehmen dies zu Wasser, zu Lande und in der Luft.

Besonders markante Maßnahmen, der inneren Unendlichkeit zu entgehen, laufen in denjenigen Sportarten ab, die bewußt das Außergewöhnliche kultivieren. Abenteurer- und Extremsportler wären als diejenigen Spezialisten einzuschätzen, die freiwillig außeralltägliche und spannungsreiche Situationen aufsuchen, um sowohl ihrer gesteigerten Subjektivität Ausdruck zu verleihen als auch um ihre individuelle Selbstbezüglichkeit zu enttautologisieren. Abenteuersportler sind gewissermaßen die körperorientierten Dandys der Gegenwart, die das Bodenlose in der Natur aufsuchen, um der Bodenlosigkeit der Reflexion in einem Akt des rein instinktiven Reagierens zu entgehen. Sie entscheiden rational, im Rahmen von time-out-Episoden prä-rational, oder typisch modern formuliert, "unmittelbar" zu erleben.

Die Beschreibung von Weltreisen, Bergbesteigungen und Expeditionen verdeutlicht, daß sich der "reflexive Subjektivismus" durch derartige Externalisierungsaktionen nicht dauerhaft abschalten läßt (vgl. SCHIMANK 1985). Es scheint vielmehr, daß die so angesprochenen Extremsportler bewußt die Form schriftlich fixierter Kommunikation wählen, um ihre Unvergleichlichkeit auf Dauer zu stellen und aus der Flüchtigkeit und dem Zerfall des reinen Körpervollzugs herauszuholen. Bücher, die die Versuche der subjektiven Erlebnissteigerung protokollieren, eignen sich in besonderer Weise dazu, die Paradoxie der Individualität durch Temporalisierung und Externalisierung zu entparadoxieren.

Im Sport lassen sich in der Tat Auszeichnungen erringen, mit denen man sich von anderen absetzen kann. Der Sport besitzt in diesem Zusammenhang die nahezu konkurrenzlose Fähigkeit, auf eine sozial harmlose Weise Helden zu erzeugen. Die Inszenierung des Sportheelden erfolgt über eine individualisierende Leistungserbringung und somit über eine Abweichung vom bislang Erreichten. Sportheelden sind insofern paradoxe Figuren. Sie individualisieren sich durch eine paradoxe Anpassung durch Abweichung.

Über diese Strategie darf allerdings nicht kommuniziert werden, denn wer genau dies muß diese Paradoxie verstecken oder ihr durch ein Anziehen der Abweichungsspirale zu entgehen trachten. Der Sport eignet sich auf eine besondere Weise, den Wunsch nach eigener Unvergleichlichkeit komparativ auszudrücken.

Einzigtartiges zu machen, reicht allerdings nicht aus. Wer als Individuum besonderer Güte anerkannt werden will, muß dies auch demonstrieren und vor den Augen anderer Menschen beweisen. Individualitätsorientierte Sportler suchen deshalb, wie es scheint, Lokaltäten und Gruppen auf, in denen sie ein beobachtendes Publikum erwarten können. Selbst wer allein dem Besonderen frönt, muß sich hierbei entweder zeigen oder anschließend darüber mehr oder weniger subtil kommunizieren. Ein Sticker am Auto oder ein

Aufdruck auf dem T-Shirt reicht bereits, um der Umwelt die entsprechenden Signale zu geben. Oder: man begibt sich in eine Gruppe Gleichgesinnter, in der jeder dem anderen Mitglied wechselseitig die eigene Besonderheit bestätigt und verstärkt. Primärgruppenhafte Zirkel eignen sich vorzüglich als Resonanzboden für die Inszenierung der Einzigartigkeit. Individualität ist dann paradoxerweise nicht mehr nur Sache des einzelnen. Sie wird zum Selbststigma einer Gruppe, die sich durch spezifische Betätigungen von anderen Gruppierungen abzusetzen und zu profilieren versucht.

3. Über Sportnomaden und flottierende Bindungen

Typisch für den Sport der 80er und 90er Jahre ist der Umstand, daß die Zahl derjenigen gewachsen ist, die ganz im Sinne einer frei flottierenden Bindungsfähigkeit zwischen verschiedenen Körperbetätigungen hin und her wechseln, ohne jene Identifikation mit einer Disziplin zu erreichen, wie sie im überlieferten Sport noch anzutreffen ist. Immer mehr Sportler lassen sich immer weniger durch die Vorgaben der traditionellen Sportarten fesseln. Das Programmatische scheint gegenwärtig darin zu bestehen, kapriziös und unprogrammatisch zu entscheiden. Zweifellos folgt die Majorität der Sporttreibenden nach wie vor den überlieferten Kernangeboten, aber diese Fixierung auf Überliefertes ist deutlich im Umbruch begriffen.

Das Zeitalter der bricolage hat, wie das veränderte Sportverhalten signalisiert, inzwischen auch den Sport an seiner Peripherie erreicht. Wie ein Bastler/Pfischer (bricoleur), der sich seine Weltanschauung und sein Erlebnis- und Handlungsrepertoire selbst zusammensetzt, oszilliert der individualisierte Sportler zwischen den verschiedenen Sportarten hin und her und klopft das Angebot auf schnelle und durchaus kontroverse Sinngebung ab - vergleichbar mit einem Fernsehzuschauer, der auf der Suche nach spannungsgenerierenden Ereignissen mit Hilfe seiner elektronischen Fernbedienung gelangweilt zwischen den diversen Sendern flaniert: montags Tai Chi, dienstags Jogging im Wald, mittwochs Fußball und am Wochenende Bauchtanz in der Männergruppe.

Der bricoleur repräsentiert einen Identitätstyp, der gesellschaftsangemessen zu handeln versucht. Er paßt sich den hohen Beschleunigungswerten und der Zeitknappheit in komplexen Gesellschaften dadurch an, daß er seine Handlungsprinzipien den temporalen Anforderungen entsprechend angleicht. Er ist sachlich "fit" durch seine Offenheit für Themenvielfalt. Und er ist sozial adäquat durch seine Fähigkeit, vielfältige Bindungsformen mit der entsprechenden Oberflächlichkeit eingehen zu können. Der bricoleur co-evolviert bewußtseinsmäßig mit der Heterarchie, Polykontextualität und Differenziertheit der Moderne.

Die Einstellung des bricoleur ist Flickwerk, keine gefestigte, homogene Größe, die langfristig bindet und Sicherheit gibt. Individuelle Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit sind gefragt, wenn Komplexitäten und Kontingenzen sich steigern. Das Reizvolle besteht für nicht wenige Menschen gerade darin, sich nicht dauerhaft auf nur eine Betätigung festzulegen. Mit Simmel und Welsch ließe sich überpointierend sagen: der moderne bricoleur ist ein polyphrener Blasierter⁵, der alles in seinen auf Mehrfachteilhabe ausge-

⁴ Der Begriff "bricolage" stammt aus dem französischen Strukturalismus. Claude Lévi-Strauss benutzte ihn in seinen Analysen des mythischen und vorwissenschaftlichen Denkens. Siehe ders. 1966, 16ff.

⁵ Zur Sozialfigur des Blasierten siehe SIMMEL 1957, 24f.

richteten Lebensstil einbaut - ohne ein tiefgehendes inneres Engagement zu zeigen. Er nimmt die Subjektanforderungen der Moderne und ihre Pluralisierung ernst, prägt korrespondierende psycho-physische Mentalitäten und Handlungssyndrome aus und nutzt hierfür auch den Sport als Betätigungsfeld. Er greift flexibel auf die Sinnangebote der Freizeit- und Kulturbranche zurück und jongliert mit einer erstaunlichen "Leichtigkeit des Seins" zwischen den diversen Angeboten hin und her. Bevor das Individuum an den Anomien und Aporien des Daseins in abstrakten Gesellschaften scheitert, ist die Flucht in die Vielheit der Tat offenbar der sicherste Weg, um sich aus dem Dickicht der Weltdeutungen zu befreien und festen Boden unter die Füße zu bekommen. Die modernen Sportnomaden, die zwischen den diversen Praktiken hin und her vagabundieren, offenbaren zudem eine das Selbstbewußtsein stärkende antiprofessionelle Note, wie sie in vielen Do-it-yourself-Bewegungen zu beobachten ist. Sie handeln nach dem Motto: ich nehme mein Schicksal in die eigenen Hände.

Für Außenstehende, die noch traditionell im Sport sozialisiert wurden und alten Bindungs- und Treueidealen Folge leisten, erscheint dieses bunte Sowohl-als-Auch als ein chaotisches Partizipieren am Pool schnellfluktierender Körpermoden. Wo massive gesellschaftliche Wandlungsprozesse das Individuum auf sich selbst verweisen und die einzelne Person Sicherheit durch einen riskanten Dezisionismus zu produzieren hat, ist die bewußte Offenheit des Lebensstils für Vielfalt allerdings eine nicht zu unterschätzende Überlebensstrategie. Sie reflektiert den Versuch, die Intensität des Daseins zu steigern und die Routinisierung des Alltags mit Hilfe gezielter Interpunktionen zu durchbrechen. Der Bezugsrahmen wird bewußt flexibel gehalten, um einer Vielzahl von Sinnofferten gleichzeitig Genüge leisten zu können. Wer sich festlegt, sieht sich - so offensichtlich die Pointe dieser individuellen Sinngebungs- und Selbstverwirklichungsmaßnahmen - ansonsten in der Gefahr stehen, Wichtiges und Unwiederbringliches zu verpassen. Spaß im Hier-und-Jetzt wird zum modernen Apriori in angstbesetzten und zukunftslosen Zeiten.

Das Individualisierende besteht in einer derartigen Sportlandschaft in der Art des Arrangements und der Zusammensetzung der diversen Sportaktivitäten. In Gestalt einer Collage-Technik stellt das Subjekt dem Serienmäßigen der traditionellen Sportdisziplinen das Fremde, Eigene und Ichspezifische entgegen. Zwischen verschiedenen Körperbetätigungen hin und her zu nomadisieren heißt nicht nur, eine Steigerung des Erlebens auf der Grundlage unterschiedlichster Stimuli durchzusetzen. Es bedeutet auch, sich in einen individualisierenden Code- und Zeichenmix hineinzu projizieren. Einzigartigkeit ist, wie es scheint, auch im Sport nur über die Teilhabe an einer Collage unterschiedlicher Teilkopien zu bekommen. Die Mischung ist das, was den einzelnen profiliert und von anderen absetzt. Aber selbst hiermit kann er wiederum von anderen eingeholt werden.

Strategien der Selbstvergewisserung und Identitätssuche stehen somit auch im Sport in Gefahr, das zu verfehlen, was sie zu erreichen versuchen, nämlich die Herstellung von Individualität pur. Die Suche nach Einzigartigkeit stößt in diesem körperorientierten Sozialsystem auf deutliche Grenzen, und es scheinen gerade diese unerreichbaren Limitierungen zu sein, aus denen der Sport gegenwärtig sein Größenwachstum ableitet.

4. Paradoxie der Individualität

Wer sich in der Wahl seiner Betätigung als einzigartig darstellen will, findet sich im Sport sehr schnell auf den eingetretenen Pfaden einer hierauf spezialisierten Freizeit- und Kulturindustrie wieder. Die individualitätsorientierten Reaktionen gegen die Konsequenzen des Modernisierungsprozesses laufen nicht außerhalb von Gesellschaft, sondern in-

nerhalb ab. Jeder Versuch, einzigartig zu sein, wird ins Gegenteil verkehrt, wenn er im Medium sozialer Handlungsmuster und Reaktionsschablonen abläuft.

Dies gilt auch für den Sport. Mit seinen Standardisierungen und Regelvorgaben hintertreibt er das personale Anliegen auf Einzigartigkeit. Der Sportkörper ist entlang der Disziplinspezialisierung ein in vielerlei Hinsicht nivellierter Körper (Extrembeispiel: die Gleichheit der Körper im Bodybuilding). Angesichts vehementer Individualisierungsschübe, die Menschen durchmischen und immer mehr voneinander absetzen, ermöglicht eine Homogenisierung auf dieser Ebene zwar ein Minimum an sozialer Anschlußfähigkeit. Nichtsdestotrotz entsteht auch im Sport unweigerlich eine *Paradoxie der Individualität*, nämlich Unvergleichlichkeit ausdrücken zu wollen, aber vor dem Hintergrund kollektiv wirkender Kulturprogramme nicht ausdrücken zu können. Der individuelle Akteur findet sich in seinem Begehren, Einzigartigkeit darzustellen und Mittelmaßigkeit zu entbanalisieren, schnell in der Gemeinschaft gleichgesinnter Personen wieder.

Das subjektive Gefühl der Einzigartigkeit ist schwierig auf Dauer zu stellen, da auf Unvergleichlichkeit ausgerichtete Aktionen schnell vergleichbar werden, wenn andere mit ähnlichen Ambitionen antreten. Selbst ein hiergegen ankämpfender Nonkonformismus wird schal, wenn viele das gleiche tun. Auch die Verweigerung als brachiales Prinzip der Selbstprofilierung führt in paradoxe Sackgassen. Die Schablomisierung der Körper und Aktionen macht es schwer, im Geschäft der Einzigartigkeitsinszenierung die eigene Authentizität und Aufrichtigkeit mitzukommunizieren.

Bereits im 18. Jahrhundert kam Zweifel auf an der Durchsetzbarkeit des Ziels, Individualität jenseits gesellschaftlicher Normierung und Vereinnahmung erreichen zu können. So schrieb Edward Young zur Unausweichlichkeit, als Kopie zu existieren, wie folgt: "Born originals, how comes it to pass that we die copies" (YOUNG 1968/1759), 547-561). Sport, Mode und die gesamte Kultur- und Freizeitindustrie arbeiten mit Fiktionen der Individualität. Sie transportieren vorgetäuschte Formen der Einzigartigkeit, die sich in Gestalt von Posen, Stilen und Disziplinen zeigen. Sie können Einzigartigkeit nur simulieren, weil sie selbst darauf spezialisiert sind, Einzigartigkeit durch Kollektivierung aufzuheben. Die Strategien zur Darstellung der eigenen Unvergleichlichkeit landen in der Regel in einer Sackgasse. Einzigartigkeit ist in der Tat nicht kommunikabel (LUHMANN/FUCHS 1989, 146). Es scheint, daß gerade die aktive Suche nach dem authentischen Selbst und der eigenen Unvergleichlichkeit in Schwierigkeiten besonderer Art hineinführt. Derjenige, der seine Vergleichbarkeit wiederum beobachtet, bemerkt gleichzeitig auch seine Nichtauthenzität. Individualisierung ist eigentlich nur durch Abweidividualität nur als bewußte Konformität darstellbar - was wiederum dem Anspruch auf Individualität zuwiderläuft.

Dieser paradoxe Mechanismus resultiert in einem *spiralförmig eskalierenden Prozeß der Abweichungsverstärkung*. Ein Mensch, der seine Subjektivität im Medium der eigenen Körperlichkeit beweisen will und sich konsequenterweise vom Normalverhalten entfernt, kopiert und wird kopiert. Bei dem Betroffenen erzeugt dies den Druck, wiederum vom Gegebenen und Dominanten abzuweichen. Abweichung ist auf Dauer zu stellen, um Abweichung zu bleiben. Sie muß verzeitlicht werden, um der Banalität der allgemeinen Aneignung zu entgehen.

Versuche, diese Verlaufsfigur zu vermeiden, sind auch im Sport zu beobachten. Man entparadoxiert die Paradoxie durch Nichtwissen, Verschleierung, übersteigerte Darstellung, schnelle Veränderung oder exaltierte Leistungsorientierung. Ebenso wie der Wille zur Einzigartigkeit auch in anderen sozialen Handlungsfeldern bisweilen selbstzerstörer-

sche Aktionen des Künstlers stimuliert, kann auf dem Gebiet der Körperlichkeit die Autodestruktion zumindest als potentielle Möglichkeit zur Inszenierung des Selbst mitlaufen (Beispiel: die modernen Abenteuersportarten). Hier geht es offensichtlich nicht nur um den Ausstieg aus individuellen Reflexionsspiralen mit Hilfe einer Inszenierung des Tatmenschen. Im Vordergrund stehen nicht nur die Herstellung von Spannung, die Intensivierung von Sinneseindrücken oder die Durchsetzung eines ich-versessenen, körperorientierten Bestätigungshungers im Rahmen außeralltäglicher Erlebnisse.

Abenteuersport ist auch *eine* Antwort des Individuums auf die Paradoxie der Einzigartigkeit. Präziser gesagt: der Abenteurer repräsentiert eine Identitäts- und Sozialfigur, die der Paradoxie der Unvergleichlichkeit durch die Paradoxie der alltäglichen Außeralltäglichkeit zu entgehen versucht. Die Nobilitierung des Geschehens erfolgt durch die prinzipielle Anwesenheit des Todes. Abenteuersport ist ein zivilisierter Aufstand des Subjekts gegen die Kalkulierbarkeit des "normalen" Sports. Als Hintergrundfolie für das Erleben und Handeln dient diesem komponenten Außenseitertum allerdings nicht nur die Kalkulierbarkeit des etablierten Sports, sondern auch die Abenteurerlosigkeit des Alltags in den entwickelten Industriegesellschaften des Westens. Die Spannungsarmut und Routine in wohlfahrtsstaatlich abgesicherten Sozialformationen werden gleichsam durch das Aufsuchen gefährlicher, aber dennoch kalkulierbarer Situationen gekontert. Spätestens dann aber, wenn die Bunyi-Springer sich zu Vereinen zusammenschließen oder ihre vormals hochindividualisierenden Aktionen auf Jahrmärkten zum Jedermann-Amüsement anbieten, schlägt die oben angesprochene Paradoxie der Individualität wiederum durch. Irrendwann reicht es nicht mehr aus, mit Fallschirmen aus Flugzeugen abzuspriegen oder sich an Gummiseilen von Brücken in die Tiefe zu stürzen, wenn man Individualität beweisen will.

Der individuelle Akteur kann sich dadurch von anderen absetzen trachten, daß er sich selbst durch Leistungen profiliert, die andere zu erbringen nicht in der Lage sind. Hierfür ist der Sport ein denkbar geeignetes Handlungsfeld. Auch das Ausüben bestimmter seltener Sportdisziplinen und das Wechseln zwischen den verschiedensten Betätigungen besitzen Distinktionsqualitäten. Neben dem Experimentieren mit neuen Betätigungen eignet sich der Sport durch eine hohe Umschlagquote auf der Ebene ästhetischer Zeichen, um der Paradoxie der Einzigartigkeit zumindest kurzzeitig zu entgehen. Die Wirtschaft bietet über Mode eine Technik an, Individualität für einen bestimmten Zeitraum beweisen zu können, bevor sie sie durch Demokratisierung und kollektive Aneignung wiederum einholt und verallgemeinert.

Um den Sport ist inzwischen eine eigenständige Industrie entstanden, die sich durch Abweichung nicht schrecken läßt. Sie spekuliert und setzt vielmehr auf die Schubkraft der Überraschung und Nicht-Imitation, die sie anschließend durch Kopieren wiederum zu ankern trachtet. Sie beobachtet die Avantgarde sportiver Devianz und überprüft sie daraufhin, ob eine Überführung in die Sprache der Preise lohnt. Innovationen im sachlichen Inventar des Sports ergeben sich, wie es scheint, immer weniger urwüchsig. Sie sind vielmehr das Resultat gezielter Überlegungen, was in die Sportlandschaft profitabel hineinpassen könnte. Das Prinzip der temporären Entparadoxierung heißt auch hier: bewußte, bisweilen schockartige Distinktion.

Schocks sind aber, wenn sie regelmäßig passieren, nicht mehr das, was sie am Anfang einmal waren: überraschend auftretende, gegen die Erwartung laufende Ereignisse. Es ist wie mit den Unfällen, die häufig passieren. Sie werden zu kalkulierbaren Fällen, auf die man sich einstellen kann. Schocks, die zeitlich dauerhaft gesetzt werden, verlieren ihre Wirkung. Schockieren läßt sich unter diesen Bedingungen höchstens noch damit, auf

Dauerfluktuation und Schockwirkung zu verzichten. Genau dies ist wiederum erst zu kommunizieren, da es ansonsten unverstanden bleibt.

In Anlehnung an Walter Benjamins These über den Auraverlust des Kunstwerks im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1977, erstmals 1936) ließe sich in durchaus analoger Weise die Paradoxie der Einzigartigkeit im Sport beleuchten: jede Stilisierung der Individualität erleidet einen Auraverlust, wenn sie ihre Einmaligkeit durch Vielfältigkeit und Kopieren verliert. Das Besondere wird entindividualisiert, wenn es sozial anekdotiert, auf Dauer gestellt und multipliziert wird. Was bleibt, ist die Aura des Nicht-Authentischen, die der Wirklichkeit des Scheins und der Simulation anhaftet.

Eine weitere subtile Strategie zur individuellen Entparadoxierung erfolgt innerhalb und außerhalb des Sports durch die Meidung des Normalen und jedermann verfügbaren. Nicht wenige versuchen ihre Einzigartigkeit dadurch zu beweisen, daß sie sich in das Luxuriöse und dadurch Knappe hineinlüchten. Dieser Trend hat den Sport vor allem in seiner Objekt- und Artefaktkultur erreicht. Teure Rennräder, Mountainbikes, Sportschuhe und Trainingsanzüge zeugen von dem Anliegen, sich dem Uniformen und Mittelmäßigen im Geldmedium durch eine demonstrative Redundanz zu entziehen. Neben dem Gebrauchs- und Tauschwert kommt dem jeweiligen Produkt offensichtlich auch ein hoher Individualisierungs- und Distinktionswert zu. Die Warenästhetik gerät unter Druck und hat differenzierter auszufallen, weil die Abgrenzungs- und Unvergleichlichkeitsbedürfnisse der Menschen einer nivellierenden Gleichförmigkeit der Ausdrucksformen wenig Platz lassen.

Sportive Luxusgüter haben vornehmlich Repräsentationsfunktionen. Ihre Wirkungen entfalten sie primär im Bereich des Symbolischen. Ein Rennrad zum Preis eines Kleinkindes signalisiert den Willen, Exklusivität und distinktive Überlegenheit im Geldmedium auszudrücken. Zumindest wird die Bereitschaft erkennbar, für eine derartige "symbolische Politik" einen hohen Preis zahlen zu können. Die ursprünglich für reine Funktionszwecke vorgesehenen Objekte werden ästhetisch entdeckt und als Unterscheidungsvehikel genutzt. Der originäre Grund geht verloren oder tritt in den Hintergrund. Die Mittel emanzipieren sich gleichsam von ihren Zielen, weil auch sie bereits eine Befriedigung durch Abgrenzung verschaffen können.

Dies scheint ein Grund dafür zu sein, warum der Sport bis Anfang der 80er Jahre wenig mit Mode, sondern mehr mit sportspezifischen Funktionsüberlegungen zu tun hatte. Der demonstrative Konsumstil im Sport deutet nicht nur auf pekuniäre Verfügbarkeit hin, sondern auch auf eine freigesetzte Individualisierung, die über Geld ihre Entparadoxierung vorzunehmen trachtet. Die Teilhabe am symbolisch generalisierten Geldmedium ist in differenzierten Gesellschaften eine wichtige Bedingung der Möglichkeit, Individualität zu entwickeln und gesellschaftsweit auszu dehnen. Geld senkt Zutrittsschwellen und hilft dabei, die Paradoxie der Einzigartigkeit zumindest aufzuheben. Es eröffnet neue Handlungsräume, macht gleichzeitig aber auch abhängig von der anonymen Logik des Marktes.

5. Einzigartigkeit als "positionales Gut"

Einzigartigkeit ist ein positionales Gut im Sinne von Fred Hirsch (1980). Je mehr Personen anstreben, um Individualität komparativ zu erarbeiten, desto größer ist die Beeinträchtigung in der individuellen Zielerreichung. Die Befriedigung, die der einzelne aus seiner Inszenierung von Individualität abzieht, hat offensichtlich eine starke soziale

Komponente: sie hängt auch davon ab, was andere machen. Individualität ist ein Gut, das gerade dadurch in Gefahr steht, je weiter es verbreitet und angestrebt wird. Die bewußte Abgrenzung von anderen, beispielsweise über die Ausübung einer exotischen Sportart oder durch die Erbringung einer spezifischen Körperleistung, bringt nur dann eine Befriedigung, wenn nicht allzu viele Menschen mit dem gleichen Anliegen antreten. Genuß entsteht nur dann, wenn er knapp ist und wenn keine Überfüllungsphänomene aufbauen.

Unvergleichbarkeit ist schwer zu stabilisieren, es sei denn, daß Selektionsverfahren eine Knappheit strukturell sicherstellen. Wer sich bei einem Rockkonzert auf die Zehenspitzen stellt, um besser zu sehen als andere, kann die freie Sicht nur kurzzeitig genießen. Er zwingt andere dazu, das Gleiche zu tun und findet sich dann sehr schnell in einer Gemeinschaft wieder, in der alle auf Zehenspitzen stehen, um besser sehen zu können. Nur eine kollektive Entscheidung, die Ausgangsposition wieder einzunehmen, könnte eine Verschlechterung für alle und eine dauerhafte Verkrampfung der Wadenmuskulatur verhindern. Individualisierungsstrategien stoßen somit auch im Sport auf Grenzen, wenn alle gleichzeitig ihre Unvergleichlichkeitsambitionen durchzusetzen trachten.

Die wachsende Binnendifferenzierung des Sports ist demnach auch das Resultat des nur begrenzten Individualisierungsnutzens, den viele Sportler aus ihren Betätigungen abziehen können. Die Befriedigung, die ein Akteur durch die Ausübung einer avantgardistischen Sportart für sich selbst abzuleiten vermag, verändert die Bedingung der Nutzung der gleichen Sportart für andere. Er produziert gewissermaßen verdeckte Kosten bei denjenigen, die mit gleichen Ambitionen antreten. Dieser Zusammenhang zwischen singulären Individualisierungsbestrebungen und einem abnehmenden Grenznutzen für sich und andere spricht in der Tat für Schweigen, Abschottung und Nicht-Beobachtbarkeit des eigenen Tuns oder ein individualisierendes Mischhandeln (Stichwort: bricolage). Aber auch dies ist, wie wir gezeigt haben, leicht kopierbar. Individualisierung hieße dann: das Subjekt darf nicht kommunizieren oder muß seine Inszenierung so schnell ändern, bevor andere sie anekdotieren. Wer sich ostentativ als etwas Besonderes darstellt und entsprechend ins kommunikative Spiel hineinbringt, landet notwendigerweise in einer perfiden Paradoxie. Bewußte Individualisierungsbestrebungen verhindern damit das, was der einzelne herzustellen versucht: Einzigartigkeit pur. Sie führen, wenn sie komparativ angelegt sind, unfreiwilligerweise zu spezifischen Formen der kollektiven Anektierung.

Der Sport profitiert, wie die beiden letzten Kapitel demonstrieren sollten, auf vielerlei Weise von der Paradoxie der Einzigartigkeit und dem positionalen Charakter der Individualität. Sie sind gleichsam die Motoren, mit deren Hilfe er einen Großteil seiner sachlichen, sozialen und zeitlichen Variationen produziert. Und es ist offensichtlich, daß eine Kultur- und Freizeitindustrie, die ihre gesellschaftliche Umwelt sensibel beobachtet, diese Prozesse aufgreift und nach eigenen Gesetzmäßigkeiten verstärkt. Ebenso wie es im Bereich der modernen Literatur und Kunst zu einer auf Dauer gestellten Destruktion vornehmlich geltender Ausdrucksmittel, Techniken und Ästhetik-Konventionen kommt, vollzieht sich auch im Sport eine durchaus entsprechende Abweichung vom vormaligen "Normalen".

In einem Akt der Diskriminierung des Neuen und Unvertrauten vom bislang Bekannten, der Negation zum Akzeptierten und bereits strukturell Gefestigten, dient die Konformität als Folie, in die sich die Abweichung gegenüber dem Main-Stream-Sport ein schreibt. Das gegenwärtige Normale des Sports ist das Schockierende und Deviante der vergangenen Gegenwart. Es wird wiederum zum Abstößpunkt und Provokationsanlaß, an dem zukünftige Normalität als Differenz anknüpft. Die Karriere inzwischen akzeptierter und konfektionierter Sportarten, wie zum Beispiel Triathlon, Mountain-biking,

Para-gliding, Mono-Ski und Freeclimbing macht deutlich, daß freigesetzte personale Distinktions- und Selbstbehauptungsbemühungen für eine Stabilisierung sehr unwahrscheinlicher Selektionen sorgen können, wenn sie als individualisierungsgeeignete Entwürfe beobachtet und kopiert werden. Dieser Prozeß der kreativen Zerstörung bislang akzeptierter Standards setzt einen Verdrängungswettbewerb frei - wie die Geschichte derjenigen Sportarten zeigt, die im Laufe der Zeit aus dem Programm der Olympischen Spiele ausgeschlossen oder neu einbezogen wurden.

Die vorgestellte These von einer fortschreitenden Individualisierung redet nicht einem methodologischen Individualismus oder einer Psychologisierung sozialer Lebensverhältnisse das Wort. Das Erkenntnisprogramm der Soziologie wird durch eine Analyse der Subjektkomponente nicht aufgegeben, sondern präzisiert und für andere Disziplinen fruchtbar gemacht. Zweifelloso bewegen sich individualisierte Subjekte nicht als "freischwebende Intelligenzen" durch den Raum und können machen, was sie wollen, um ihrem Drang nach Subjektivität komparativ und grenzenlos Ausdruck zu verleihen. Die ermöglichte Individualisierung des einzelnen trifft nicht nur auf ähnlich freigesetzte Mitmenschen, sondern auch auf gesellschaftliche Funktionsfelder und deren Strukturen, die das Individualitätsverlangen entsprechend kanalisieren und paradox wenden.

6. Ausblick

Die bisherigen Ausführungen hatten das Ziel, den Zusammenhang zwischen Individualisierung und gesellschaftlicher Differenzierung zu verdeutlichen, das hieraus resultierende neue Erlebnismilieu des modernen Menschen idealtypisch zu skizzieren und zentrale sportwissenschaftliche Themen wie Körper und Sportentwicklung entsprechend zuzuordnen. Es konnte gezeigt werden, daß der Ende des 18. Jahrhunderts vehement einsetzende Wechsel von einer stratifikatorischen zu einer funktional differenzierten Gesellschaft das Erleben und Handeln des Subjekts in extremer Weise revolutionierte. Dieser Prozeß ist noch nicht abgeschlossen, sondern expandiert weiter. Die Durchsetzung selbstbezüglich ausgerichteter Rationalitäten sortierte die Lebensbedingungen der Menschen neu und rief auf der *Zeitdimension* Erfahrungen der Beschleunigung und Zeitknappheit hervor. Die bislang als prinzipiell geschlossenen erfahrene Zukunft erhielt nach ihrer Entlassung aus der Fixierung auf religiöse Deutungsmuster eine offene, und damit bedrohliche Qualität und ließ die Suche nach Sicherheit für zukünftige Gegenwarten als Erlebniskorrelat auftauchen.

In *sachlicher* Hinsicht steigerte die gesellschaftliche Differenzierung die Optionenvielfalt des Entscheidens. Der moderne Mensch begegnet einer Vielzahl divergierender Themen - mit der Konsequenz, daß er quasi gezwungen wird, seine Identität und seinen Lebensstil per Entscheidung im Feld unendlicher Möglichkeiten selbsttätig und risikoreich festlegen zu müssen. Die Technisierung von Transport und Kommunikationswesen transformierte sein *Räumliche* Mobilität beschleunigte die Differenzierung der Lebensverhältnisse und Lebenslagen. Die veränderten Lebensbedingungen ließen neuartige *soziale* Missionen und Lebensstile entstehen.

Im Hinblick auf die *soziale* Dimension führte gesellschaftliche Differenzierung zu einer Auflösung traditionell gewachsener Lebenswelten und zu einer rollenmäßigen Segmentierung des Subjekts. Der Mensch hat eine Reihe von Teilidentitäten auszubilden und steht vor dem Problem, aus dieser Vielzahl widersprüchlicher Engagements homogene

Ich-Strukturen zu gewinnen. Angesichts des Fehlens einer überindividuell akzeptierten Weltdeutung erweist sich gerade diese Zusammenschau als ausgesprochen problematisch. Gefühle der Freiheit und Selbstverwirklichung, aber auch der Fragmentierung, Orientierungslosigkeit und Verunsicherung sowie des Verlustes einer einheitsstiftenden Mitte sind die Folge.

Der enorme Wandel in den Person-Umwelt-Relationen rief einen Umbau von Persönlichkeit und Subjektivitätserleben hervor. Die Teilhabe des Menschen an einer komplexen, komplizierter und intransparenter gewordenen Welt modellierte die psychische Innenwelt und zwingt zu Identitätsentwürfen, die in ihrer Dauerhaftigkeit, Schlüssigkeit und Kohärenz gefährdet sind. Die Individualisierung ist angesichts dieser Analyse ein schwieriges Geschäft. Das Subjekt kommt nicht umhin, zu lernen, mit äußerst widersprüchlichen Verhaltenserwartungen und -möglichkeiten zu leben: Individuelle Freiheiten nehmen zu, obwohl Abhängigkeiten simultan mitgesteigert werden. Die Subjektivität des Bewußtseins dringt in bislang unbekannt Dimensionen vor, gleichzeitig wächst die Außenkontrolle durch gesellschaftliche Institutionen und konfrontiert Menschen mit ungeahnten Pressionen und Nivellierungen. Das moderne Subjekt hat infolgedessen ein hohes Maß an Paradoxiekompetenz und -toleranz aufzubringen. Die Heraufkunft von körper- und personenorientierten Sozialsystemen zeugt davon, daß funktional differenzierte Gesellschaften offensichtlich Fluchtpunkte für Unmittelbarkeit, Authentizität und Sicherheit anzubieten haben, um ihre Personenumwelt nicht gänzlich ins Abseits zu drängen.

Bei fortschreitender gesellschaftlicher Modernisierung sind nahezu alle sozialen Funktionsbereiche in der Zwischenzeit unter den verstärkten Einfluß von freigesetzten Individualisierungsschüben geraten und sehen sich infolgedessen mit Enttraditionalisierungsprozessen und den Konsequenzen frei flotierender Bindungsfähigkeiten konfrontiert. Menschen nutzen gerade die vorhandenen Funktionssysteme und deren Zeichen- und Symbolwelt als Abstoßpunkte, um ihre alternativen Experimente zu realisieren. Wo die zweiwertige Strukturierung gesellschaftlicher Sozialsysteme dritte Positionen wirksam ausschließt, bieten sich diese für distinktionsorientierte Individualisierungsversuche geradezu an. Sie können dann als eingeschlossene ausgeschlossene Dritte beliebige Missungsverhältnisse herstellen und Einzigartigkeitsversuche anziehen.

Der organisierte Sport hat in Folge dieser Prozesse ebenso wie die etablierten politischen Parteien oder die Amtskirchen mit einem hohen Maß an individualisierten Entscheidungen und Unberechenbarkeiten zu rechnen. Die Heraufkunft religiöser Sekten, das Protestwählerverhalten, die Distanz zu den traditionellen Lebens- und Gesellungsformen im Sektor familialer Intimität oder auch die Individualisierung des Konsums zeugen davon, daß das Eingehen schneller Bindungen und das Oszillieren zwischen verschiedenen Sinnangeboten inzwischen zu Sozialtugenden geworden sind, die dem Individuum eine zeitliche, sachliche und soziale Anschlußfähigkeit sichern sollen. Herkömmliche Leitprogramme, die auf Leistung, Askese und Loyalität gegenüber traditionellen Werten setzen, geraten auch im Sport unter Druck und müssen in die veränderte Identitätslandschaft eingepaßt werden. Menschen beobachten und überprüfen sportliche Angebote offenbar darauf auf, ob sie Affinitäten zu den neuen Sinnmustern Selbstinszenierung, Spaß, Authentizität, Gesundheit, Natürlichkeit und Unverbindlichkeit besitzen und zulassen. Und sie erfinden neue Betätigungen, greifen auf Altes zurück und codieren es um, wenn das Bisherige nicht ausreicht.

Der Sport repräsentiert ein Handlungsfeld, in dem individuelle Selbstreferenz über lange Zeit und nahezu ausschließlich auf eine gleichsam konkurrenz-kapitalistische Weise erarbeitet werden konnte. Der Zugang zur Einzigartigkeit lief primär über Lei-

stung, und das hieß auch: über Wettbewerb, strukturelle Knappheit und die permanente Produktion von Ungleichheit. In idealtypisch reiner Form repräsentiert der Leistungssport dieses Konzept distinktionorientierter Individualisierung. Er stellt das Differenzschema von Sieg und Niederlage für die Stillisierung von Subjektivität zur Verfügung. Ab den 70er und 80er Jahren ist dieses "alte", fast ausnahmslos über den Code von überlegener/unterlegener Leistung geschaltete Modell der Individualisierung in Folge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse und ihrer psycho-physischen Effekte durch Strategien ergänzt worden, die sich an den Differenzen gleich/anders, natürlich/unnatürlich, Spaß/Ernst und Gesundheit/Krankheit ausrichten.⁶ Der traditionelle Sport hatte offensichtlich zu wenig Platz gelassen, Individualität jenseits von Leistung zu demonstrieren. Was auf den Laufbahnen, in den Hallen und auf den Pisten heute an modischer Extravaganz und Buntheit zu beobachten ist, stellt den Versuch dar, Einzigartigkeit über körperfixierte Mode und Symbolik in Disziplinen hineinzutransportieren, die in dieser Hinsicht bislang abstinent waren (Beispiel: Sprint-Mode der 60er Jahre versus Sprint-Asthetik der 80er und 90er Jahre). Unterschiedliche Mischungsverhältnisse haben sich in der Folgezeit ergeben. Disinktionseignete Sportarten sichern ein Anderssein und ermöglichen zugleich eine Individualisierung über Leistung, Ästhetik oder knappen Zutritt. Die neuen Versuche laufen zunächst an der Peripherie des Sports ab und können, falls sie eine entsprechende Nachfrage hervorrufen, in den Kernbereich des Sports vorstoßen. Seitdem setzen sie die alteingesessenen Trägerinstanzen unter Anpassungsdruck.

Die Prozesse der Individualisierung schlagen sich somit nicht nur auf der Ebene des Bewußtseins nieder. Sie haben inzwischen auch organisatorische Konsequenzen hervorgerufen. Fitneß-Studios, bunte und wilde Ligen, Lauf-Treffs und die diversen ad-hoc-Aktivitäten auf der grünen Wiese geben einen leichten Eindruck von dem, was jenseits der Vereine bereits strukturbildende Qualitäten durchsetzen konnte. Neben außereuropäischen Bewegungsformen und Meditationskünsten sind seit den 70er Jahren Disziplinen entstanden, die zur Idee der demonstrativen Subjektivität eine engere Beziehung aufweisen als die klassischen Sportarten. Jogging, Surfen, Aerobic, Bodybuilding, Mountainbiking und andere Körpermoden gestatten es dem Trainierenden, bei Bedarf einsam selbst in der Gruppe sein zu können. Sie erfordern keine Vereinsanbindung, sind einfacher synchronisierbar mit der parzellierten Zeiteinteilung komplexer Gesellschaften und entlasten von ehrenamtlichen Mitmach-Verpflichtungen. Die genannten Disziplinen erleben deswegen eine so rege Nachfrage, weil sie dem Code der Individualität näher stehen als andere.

Der lange Zeit uninterfragte und als unumsößlich definierte traditionelle Sport ist im Rahmen der fortschreitenden Individualisierungsprozesse durch andere Sportmodelle eröffnet worden. Dies führte zu internen Anpassungen auf seiten der Vereine und Verbände, eröffnete aber auch alternativen Sportanbietern Berufs- und Einkommenschancen. Schließlich gehört es mit zur Selbstbestimmung individualisierter Akteure, daß sie in einem Akt autonomen Entscheidens Nähe oder auch Distanz zu den bestehenden Trägerinstanzen herstellen können.

⁶ Und, so ließe sich ergänzen, indem der Wunsch nach Unvergleichlichkeit im Gefolge von Absetzbewegungen auch in der Raumdimension ausgetragen wird, sorgt die Individualisierung des Sportlebens für neue Formen der Überforderung von Natur (Beispiel: Mountain-biking, Wind-surfing). Denn auch hier gilt: Versuche der Entparadoxierung in der Raumdimension werden, wenn sie sich einer externen Beobachtung nicht entziehen können, schnell demokratisiert und vereinnahmt.

Die breite Streuung von Fitneß-Studios weist darauf hin, daß gerade diejenigen Organisationsformen am Markt besondere Durchsetzungschancen haben, in denen der individualisierte Mensch seinem Bedürfnis nach lockerer und ungezwungener Geselligkeit, nach Ästhetik, Körperformung und Selbstinszenierung gleichzeitig nachgehen kann. Und er ist bereit, hierfür einen entsprechenden Obolus zu entrichten. Die Klientel bezahlt gewissermaßen dafür, der traditionellen Sportmoral mit ihrer Vereinszentriertheit *nicht* Folge leisten zu müssen. Zeitlich begrenzte Gemeinschaften, wie sie auch außerhalb dieser Einrichtungen zu beobachten sind, stellen eine besondere, "neotribale" Sozialform zur Verfügung, in die der von traditionellen Belangen befreite Akteur abtauchen kann. Offenheit läßt sich der Wunsch nach einer Entfaltung der eigenen Subjektivität jenseits der Zwänge formaler Organisationen und freiwilliger Vereinigungen besser durchsetzen. Kleingruppen übernehmen die Aufgabe, das Auseinanderdriften von Lebenswelt und Gesellschaft lebbar zu halten (vgl. KNOBLAUCH 1988).

Im Rahmen eines institutionellen "matching" versuchen die außervereinlichen Sporteinrichtungen, die neuen Bedürfnisse sensibel wahrzunehmen und in Form spezifischer Leistungen marktgängig unterzubringen. Allein schon die Semantik zur Bezeichnung dieser Örtlichkeit signalisiert eine Abkehr von traditionellen Sportvorstellungen. Die hier versammelten Personen trainieren nicht, um sich auf spätere Wettkämpfe vorzubereiten. Fitneß-Studios konstituieren einen neuen Erfahrungsraum, eine Synthese aus futuristischer Maschinenteknik und coolem Ambiente, in dem - frei nach Leibniz - die modernen Monaden die Arbeit am idealen Selbst ableiten können. Und die Auratisierung der räumlichen Umgebung kompensiert die Trivialität des Schwitzens.

Die Diversifizierung des Sportangebots spiegelt in diesem Zusammenhang das Spezifische der Breitensportrolle wider. Eine Anpassung an Mitgliederbedürfnisse auf seiten der Sportorganisationen ist aufgrund der potentiellen Exit-Option des Breitensportlers ein Muß (SCHIMANK 1992, 41). Marktanteile ließen sich ansonsten nicht halten oder ausbauen. Wo die Leistungsrolle in sozialen Systemen dem Laien zufällt, und nicht etwa dem Professionellen zukommt (Gegenbeispiel: Gesundheits- bzw. Krankheitssystem), bestehen Flucht- und Ausweichmöglichkeiten, die eine Anpassung auf der Ebene korporativer Instanzen notwendig machen. Wenn auf der Sachebene interne Differenzierungsprozesse ablaufen, werden die bisherigen Sachwalter unter Re-integrationsdruck gesetzt, falls sie ihr Sachmonopol nicht vertieren wollen.

Der Preis der zunehmenden Individualisierung des Sportlebens ist Disparität statt Einheit, ist interne Polykontextualität und Heterarchisierung im Sinne eines Verlustes der Dominanz eines einzelnen Sportverständnisses. Es wird infolgedessen immer schwieriger, die Frage präzise zu beantworten, was den modernen Sport überhaupt ausmacht. Wenn sich dieses Handlungsfeld aufgrund verstärkter Subjektivitätsanforderungen segmental differenziert, dadurch vielfältiger ausfällt und sich selbst immer neue Wirkungsmöglichkeiten verschreibt - indem es sich aktiv als ein Gebiet für die Durchsetzung diverser Selbstverwirklichungshoffnungen anbietet -, droht es hinter diesen neuen Sinnkaskaden zu verschwinden. Die Wahrscheinlichkeit einer die Einheit des Sports fragmentierenden Gleichzeitigkeit vieler Möglichkeitshorizonte ist die Konsequenz.

Der Sport ist in Folge der beschriebenen Entwicklungen vielfältiger, variantenreicher, aber auch beliebiger geworden. Seine traditionellen Konturen haben sich verflüssigt. Die alternativen Möglichkeiten vergrößern sich immens für die Nutzer, lassen aber auch die Wahl bisweilen zur Qual werden. Die Pluralität irritiert und zwingt beispielsweise die im organisierten Sport versammelten Fachverbände dazu, den Sport als inkonsistent zu beschreiben. Sie erzeugt zudem das Gefühl der Ratlosigkeit, wohin die Entwicklung gehen

wird. Der Sportbegriff signalisiert Einheit, wo Einheit schon lange nicht mehr vorhanden oder höchstens als *Einheit der Vielheit* zu bekommen ist. Der sehnstüchtige, bisweilen re-dogmatisierend klingende Ruf nach alten Verhältnissen, der vielerorts zu vernehmen ist, stellt eine Reaktion auf die Tatsache dar, daß der organisierte Sport sich unter den Bedingungen freigesetzter Individualisierung nicht mehr als paradoxiefrei beobachten kann. Sein Komplexitätszuwachs hat zu einer "neuen Unübersichtlichkeit" geführt, die es zu thematisieren gilt. Die Sportsoziologie bietet sich als eine Disziplin an, die beobachtet, was dieser körperorientierte Sozialbereich und die in ihm versammelten Akteure nicht zu sehen bekommen, wenn sie sich selbst zu beobachten versuchen.

Literatur

- Beck, Ulrich: Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung sozialer Formationen und Identitäten, in: Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983, 35-74.
- Bell, Daniel: The Coming of Post-Industrial society. A Venture in Social Forecasting, New York 1973.
- Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie, 1936, zitiert nach der Ausgabe Frankfurt 1977.
- Bette, Karl-Heinrich: Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit, Berlin und New York 1989.
- ders.: Kultobjekt Körper, in: Roman Horak/Otto Penz (Hrsg.), Sport: Kult & Kommerz, Wien 1992b, S. 113-137.
- ders.: Theorie als Herausforderung. Beiträge zur systemtheoretischen Reflexion der Sportwissenschaft, Aachen 1992a.
- ders.: Gegenwart und Re-präsentation. Zur Wiederentdeckung von Gegenwart und Langsamkeit in komplexen Gesellschaften, in: ders., Theorie als Herausforderung, a.a.O., S. 60-96.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M. 1982.
- Cachay, Klaus: Versportlichung der Gesellschaft und Entsportung des Sports - Systemtheoretische Anmerkungen zu einem gesellschaftlichen Phänomen, in: Hartmut Gabler/Ulrich Göhner (Hrsg.), Für einen besseren Sport...Themen, Entwicklungen und Perspektiven aus Sport und Sportwissenschaft, Schorndorf 1990, S. 97-113.
- Dreizel, Hans Peter: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens, Stuttgart 1968.
- Edgely, Charles und Betty/Ronny Turner: The Rhetoric of Aerobics: Physical Fitness as Religion, in: Free Inquiry in Creative Sociology, Vol. 10, Nr. 2, 1982, S. 187-196.
- Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen Bd. I und II, Frankfurt a.M. 1978 (erstmalig 1939).
- Gieseler, K./Grube, O./Heinemann, K. (Hrsg.): Menschen im Sport 2000. Dokumentation des Kongresses "Menschen im Sport 2000", Schorndorf 1988.
- Hahn, Alois: Kann der Körper ehrlich sein? In: Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt a.M. 1988, S. 666-679.
- Heinemann, Klaus: Der "nicht-sportliche" Sport, in: Knut Dietrich/Klaus Heinemann (Hrsg.), Der nicht-sportliche Sport. Beiträge zum Wandel im Sport, Schorndorf 1989, S. 11-28.
- Hirsch, Fred: Die Grenzen des Wachstums. Eine ökonomische Analyse der Wachstumskrise, Reinbek bei Hamburg 1980 (erstmalig 1976).
- Inglehart, Ronald: The silent revolution: Changing values and political styles among western publics, Princeton 1977.
- Klages, Helmut: Wertedynamik. Über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen, Zürich und Osnabrück 1988.
- Knoblauch, Hubert: Wenn Engel reisen ... Kaffeefahrten und Altenkultur, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), Kultur und Alltag, Soziale Welt, Sonderband 6, 1988, S. 397-411.
- Lasch, Christopher: The culture of narcissism. American life in an age of diminishing expectations, New York 1979.

- Lévi-Strauss, Claude: The Savage Mind, Chicago 1966.
- ders.: Die gesellschaftliche Differenzierung und das Individuum, in: Th. Olk/H.-U. Otto (Hrsg.), Soziale Dienste im Wandel, 1. Helfen im Sozialstaat, Neuwied/Darmstadt 1987, S. 121-137.
- ders.: Wahrnehmung und Kommunikation sexueller Interessen. in: Ralf Gindorf und Erwin J. Haerberle (Hrsg.), Sexualitäten in unserer Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Empirie, Berlin und New York 1989, S. 127-138.
- ders. und Peter Fuchs: Reden und Schweigen, Frankfurt a.M. 1989.
- Riesman, David: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters, Reinbek bei Hamburg 1968 (erstmalig 1950).
- Rittner, Volker: Körper und Körpererfahrung in kulturhistorisch-gesellschaftlicher Sicht, in: Jürgen Bielefeld (Hrsg.), Körpererfahrung. Grundlage menschlichen Bewegungsverhaltens, Göttingen/Toronto/Zürich 1986, S. 125-155.
- Schimank, Uwe: Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, in: Soziale Welt, 36, H. 4, 1985, S. 447-465.
- ders.: Größenwachstum oder soziale Schließung? Das Inklusionsdilemma des Breitensports, in: Sportwissenschaft, 22. Jg., 1992/1, S. 32-45.
- Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, in: ders., Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion und Gesellschaft. Im Verein mit Margarete Susmann, hrsg. von M. Landmann, Stuttgart 1957, S. 227-242.
- Welsch, Wolfgang: Subjektsein heute. Überlegungen zur Transformation des Subjekts, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 39. Jg., 1991, Heft 4, S. 347-365.
- Young, Edward: Conjectures on Original Composition (1759), zitiert nach: The complete works, London 1854, Nachdruck Hildesheim 1968, Bd. II, S. 547-561.